

Peter Schmidt

Rheinisch – fränkisch – brandenburgisch.

Frühe Dorfkirchen zwischen Brandenburg und Pommern

*Dr. Peter Schmidt ist Historiker
und z. Zt. Leiter des
Bilderbogen-Dokumentationszentrums
in Neuruppin.*

Wie kaum eine andere brandenburgische Landschaft ist die Uckermark reich an mittelalterlichen Sakralbauten. Rudolf Ohle, von 1901 bis 1926 Pfarrer an St. Nikolai in Prenzlau, dem wir eine der ersten umfangreicheren Untersuchungen zu den mittelalterlichen Dorfkirchen der Uckermark verdanken, erinnerten die vielen hier erhaltenen Feldsteinkirchen anfangs »in ihrer Gleichförmigkeit wie in ihrer soliden Bauart an die Stationsgebäude unserer älteren Eisenbahnen, die sich auch wie ein Ei dem anderen (ähneln) und nur in ihren Größenverhältnissen unterscheiden«. Doch beim genaueren Hinsehen ist es nicht nur die Größe, es sind auch Grundriss, Schmuckformen und charakteristische Ausbildungen an Portalen, Sockeln und Gesimsen, in denen sich die zunächst so ähnlichen Kirchen unterscheiden und zu uns sprechen.

Das einheitliche Baumaterial – der mit den Gletschern der Eiszeit nach Norddeutschland gelangte Granit – und die vorzügliche Bearbeitung dieses sich plastischer Gestaltung nur schwer öffnenden Gesteins verweisen auf eine weitgehend parallele Erbauung durch professionelle Bauhütten. Grundriss und Baudetails der Dorfkirchen aber geben Hinweise auf die Zeithorizonte eines Besiedelungswerkes,

das in der heutigen Uckermark unter pommerscher Oberhoheit in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts begann und bis 1250 – als sich die brandenburgischen Markgrafen auch der nördlichen Teile bemächtigt hatten – im wesentlichen abgeschlossen war. Deutsche Siedler aus Brandenburg, Ostsachsen, dem Rheinland, Ost- und Westfalen gestalteten das einstige Land der Ukranen um. In weniger als einem Jahrhundert entstanden hier rund 350 Orte, von denen fast alle eine eigene Kirche erhielten.

Was für die Uckermark im Großen gilt, findet sich noch einmal dicht gedrängt im Kleinen beiderseits der Welse zwischen Greiffenberg und Passow. Links und rechts dieses einst unwegsamen Bruches reihen sich die unterschiedlichsten Kirchenbauten aneinander und spiegeln die Weite und Offenheit der von den Greifenherzögen initiierten Besiedlung wider.

Briest

Zu den Dorfkirchen, die sich nördlich der Welse – also in den noch bis 1250 pommersch gebliebenen Gebieten der Uckermark – herausheben, gehört das Briester Gotteshaus, eine Saalkirche mit eingezogenem Chor und westlich vorgelagertem

Turm in Schiffsbreite. Dieser Westturm mit seinem erhöhten quadratischen Mittelteil und den oberen Backsteinabschlüssen macht die Briester Kirche zu einer singulären Anlage in der Mark Brandenburg. Der außergewöhnlich aufwändige Turmabschluss – ein einst von einem Kuppelgewölbe überspannter Mittelraum und zwei mit diesem nur durch kleine Spitzbogentüren verbundene niedrigere Seitenteile – dürfte der älteren Bauhütte des Prämonstratenserklusters Gramzow zuzurechnen sein. Die Prämonstratenser hatten Gramzow bereits vor 1178 erworben. Ihre nach 1275 in Backstein erbaute Klosterkirche, von der heute nur noch Reste des imposanten Westbaues erhalten sind, dürfte kaum die erste prämonstratensische Klosterkirche in Gramzow gewesen sein. Ausgrabungen in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts brachten Formsteine zutage, die eine vollkommene Übereinstimmung mit Vergleichsstücken der im Jahre 1222 geweihten Marienkirche auf dem Harlunger Berg bei Brandenburg aufweisen und damit den Nachweis der Tätigkeit dieser Bauhütte in Gramzow erbrachten. Die prämonstratensische Bauhütte auf dem Harlunger Berg aber vermittelte nachweislich rheinisches Formengut in die Mark, ihr dürften auch die rheinischen Motive an den Briester Turmgiebeln – gestaffelte rundbogige Dreifenstergruppen, Doppelsäulchen, Rundstabfriese rechteckiger Felder wie sie ähnlich an St. Aposteln und Groß-St. Martin in Köln vorkommen – zuzurechnen sein. Aus verschiedenen kombinatorischen Überlegungen, die die Zwei-Hufen-Ausstattung der Pfarre, die geographische Lage des Ortes und den Kirchenbau selbst einbeziehen, ergibt sich für Briest eine Gründungszeit um 1200 und für die Kirche, die mit den Turmabschlüssen und dem Ornamentfries der Altarmensa noch viel spätromantisches Formengut besitzt, ein Baubeginn



| *Dorfkirche Briest, Foto: P. Schmidt*



Briest, Kreisfenster im Westturm,
Foto: P. Schmidt

kaum später als 1240. Rechnet man etwa drei Jahrzehnte, ehe nach Gründung eines Dorfes eine massive Kirche errichtet worden ist, so wird auch auf diesem Wege das erste Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts als Gründungszeit des Ortes wahrscheinlich. Hinzu kommt, dass die Briester Kirche deutliche Merkmale besitzt, die auf die ältere niedersächsisch-westfälische Siedlungswelle zurückgeführt werden können. Auch hierfür ist der Turm das Indiz. Mit dem noch in Feldstein aufgeführten erhöhten Mittelteil und den seitlichen Satteldächern erinnert er als Ganzes an eine Reduktion des um 1150 entstandenen Westbaues des Mindener Domes im östlichen Westfalen. Und auf Westfalen könnte auch die Erwähnung des »Meyers zu Briest« in einer Gramzower Urkunde von 1288 verweisen, einer im ostelbischen Raum ungewöhnlichen, in Westfalen aber durchaus gebräuchlichen Bezeichnung des bäuerlichen Dorfoberens.

Der auffällige Westbau in Briest macht noch etwas anderes deutlich, nämlich die Wehrhaftigkeit und die Symbolik der Turmanlage. Um 1230 waren die uckermärkischen Gebiete südlich der Welse an die brandenburgischen Markgrafen gelangt. Deren Expansionsdrang war damit zwar nicht gestillt, doch er war zunächst gestoppt. Die Welse wurde nun für zwei Jahrzehnte zur Grenze zwischen Brandenburg und Pom-

mern, in eben jenem Zeitraum, für den wir die Erbauung der Briester Kirche annehmen. Briest war nordwestlich des markgräflichen Burgortes Passow das erste pommersche Dorf und im Vorfeld der Burg Zichow sicher einer wehrhaften und anspruchsvollen Anlage würdig.

Aus vorreformatorischer Zeit haben sich in der Briester Kirche noch zwei Ausstattungstücke erhalten: die schon erwähnte Altarmensa aus Backstein mit aufgemaltem Ornamentfries in spätromanischen Formen und ein qualitätvoller spätgotischer Schnitzaltar mit Maria im Mittelschrein, Szenen aus der Kindheitsgeschichte Jesu in den Flügeln und gemalten Passionsbildern auf den Außenseiten. Ende des 16. Jahrhunderts wurde die Kirche erneuert und den veränderten liturgischen Anforderungen entsprechend im Inneren umgestaltet. Die Anschaffung einer Kanzel in Renaissanceformen im Jahre 1598 betonte die Bedeutung der Predigt im nachreformatorischen Gottesdienst, ein 1600 datierter Altaraufsatz, der mit dem älteren Marienaltar zusammengefügt wurde, rückte die Kreuzigung in den Mittelpunkt der Altarbilder. Bis ins 19. Jahrhundert war auch eine Taufe im gleichen Stil in Gebrauch. Ebenso dürften die kleinen Renaissancepefeiler auf den Turmecken dieser Umgestaltung entstammen und seinerzeit auch das erste feste Gemeindegestühl in die Kirche gekommen sein. Mit all dem war eine Veränderung der Funktion der einzelnen Bauglieder verbunden; die große Bogenöffnung zwischen Turmuntergeschoss und Schiff wurde vermauert und die ehemalige Priesterpforte an der Südseite des Chores – vor die eine dann im 19. Jahrhundert zugleich als Bahrenkammer genutzte Vorhalle aus Lehmfachwerk kam – wurde zum Gemeindeportal.

(Verkehrt-)Grünow

Am rechten, dem südlichen und seit 1230 brandenburgischen Ufer der Welse liegt Grünow. Auch dieser Ort besitzt eine hier außergewöhnliche Kirche, denn mit seinem im Osten über dem Chor aufsteigenden Turm ist das Grünower Gotteshaus die einzige Chorturmkirche Nordostdeutschlands. Die romanische, aus sorgfältig bearbeiteten Feldsteinen erbaute Saalkirche besitzt ein Langhaus mit gerader Balkendecke, das durch einen runden Triumphbogen von dem mit Kreuzgratgewölbe versehenen Chor und der halbkreisförmigen Apsis getrennt ist. Chor und Apsis haben noch Rundbogenfenster, die jetzt vermauerten Portale an der Nord- und Südseite des Langhauses sind bereits spitz-

bogig. Im Jahre 1675 brannte die Kirche durch Blitzschlag völlig aus, die anschließende Wiederherstellung erstreckte sich über mehrere Jahrzehnte.

Die für die norddeutsche Kunstlandschaft »verkehrte« Turmstellung brachte dem Ort seit der Mitte des 17. Jahrhunderts den Namen »Verkehrt-Grünow« ein und die Volkssage nahm sich dieser hier als fremd empfundenen Kirche an. Die Sage, die allerdings erst entstanden sein kann als die Erinnerung an die Generation der Dorfgründer und die Motive der Kirchenerbauer längst verloren gegangen war, erklärt die vermeintlich verkehrte Turmstellung damit, dass einst zwei adlige Fräulein jede einen Turm an die Kirche gebaut und vereinbart hätten, dass nur der Turm derjenigen stehen bliebe, die die andere überlebe. Und da das nun jene gewesen wäre, die den östlichen Turm gebaut hatte, blieb eben auch nur dieser stehen.

Die Verbreitung der West- und Osttürme ist innerhalb der deutschen bzw. mitteleuropäischen Kunstlandschaft auffallend voneinander unterschieden. Westtürme dominieren in Nord- und Nordwestdeutschland – dem alten zwangsmissionierten Sachsenland – und im ostdeutschen Kolonisationsgebiet. Im mittleren Rheinland, um Magdeburg und in Sachsen kommt es zu Überschneidungen. Der Chorturm dagegen ist häufiger in Süd- und Mitteldeutschland, er dominiert in Franken, Thüringen und Kärnten; die Elbe überschreitet er nach Nordosten nur in einem einzigen Beispiel und das ist Grünow.

Auf die in beiden Turmartens tradierte sehr unterschiedliche und auch vielfach umgeformte Symbolik kann hier nicht näher eingegangen werden. Die Entscheidung zugunsten des jeweils dominierenden Bautypus reicht jedoch bis in die karolingische Zeit zurück und war damit weit vor der in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts beginnenden deutschen Ostsiedlung gefallen. Für Pommern und Brandenburg können die Türme der frühen Dorfkirchen jedoch Hinweise auf die Herkunft der Ortsgründer und Bauleute geben. Auf die Frage, aus welchem deutschen Chorturmgebiet nun die ersten Siedler oder die Bauhütte, die die Kirche in Grünow errichtete, stammen könnten, gibt es allerdings keine eindeutige Antwort. Am ehesten kommt dafür jedoch Franken in Frage. Der Gründer der pommerschen Kirche, Bischof Otto von Bamberg, kam aus Franken. In seiner Begleitung befanden sich zahlreiche Priester der Bamberger Diözese, von denen etliche, wie sein Nachfolger Adalbert, in Pommern blieben. Bis 1140 lag die Leitung der

pommerschen Kirche in Bamberg und auch danach wurden die Beziehungen naturgemäß nicht abgebrochen. Die Mehrzahl der ältesten Kirchen in Pommern ist herzoglicher Gründung. Daneben erscheinen in den wenigen Überlieferungen auch bischöfliche Gründungen und die von einzelnen Laien. So ermöglichen drei deutsche Laien den Benediktinern von Stolpe die Gründung und Dotierung einer dörflichen Pfarre und namentlich genannt wird der Bamberger(!) Beringer, der die Jakobikirche in Stettin bauen und ausstatten ließ. Das waren gewiss nicht die einzigen Fälle und ähnliches könnte durchaus auch auf die Grünower Kirche zutreffen, zu-

mal sie älter als die Mehrzahl der benachbarten frühgotischen Bauten ist und noch vor dem großen Einwandererstrom aus Niederdeutschland mit seinen Westturmkirchen entstand.

In Briest und Grünow, den durch das Welsebruch getrennten Dörfern, stehen sich in Sichtweite zwei singuläre Kirchenanlagen gegenüber, die kaum gegensätzlicher sein können. Hier eine ausgeprägte Westturmkirche mit rheinländischem und westfälischem Formen- gut, dort eine wohl fränkisch beeinflusste spätromanische Chorturm- kirche; beide mangels schriftlicher Quellen die einzigen Zeugen, die einen Blick in die Frühzeit der Orte erlauben.

Chorturm- kirche in Grünow |



Himmlische Gefährten in Dorfkirchen



Antje Leschonski (Hg.)

Episoden mit Engeln

Entdeckungen in der Mark Brandenburg
64 Seiten, 29 farbige Abbildungen,
gebunden

€ 9,80; sFr 18,10; €(A) 10,10

ISBN 3-88981-151-5

In dem schönen Bildband finden sich vergessene und verwundete Engel aus märkischen Kirchen, mit bewegenden und bewegten Geschichten. Ihre Darstellung durch unbekannte Künstler und ihre Existenz durch mehrere Jahrhunderte liefern den Stoff für die Gedanken, die Phantasien und die Meditationen zum Bild, die den Himmelsboten von namhaften Autorinnen und Autoren jeweils beige- stellt sind.

Bestellungen an den Buchhandel oder:
Wichern-Verlag

Telefon (030) 28 87 48 10

info@wichern.de

Anzeige

Schönermark

So außergewöhnlich wie die Kirchen von Briest und Grünow ist das Gotteshaus von Schönermark im Äußeren zwar nicht, doch vervollständigt der ungegliederte, mit gleichbreitem Westturm in vorzüglicher Feldsteintechnik errichtete Saal die Typenvielfalt der Dorfkirchen an der Welse um einen Bau aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, der zusammen mit der großen Feldmark des Dorfes von 64 Hufen und der Vierhufen-Ausstattung der Pfarre für eine Ortsgründung in der jüngeren Siedlungsperiode um die Mitte des 13. Jahrhunderts spricht.

Von der ursprünglichen Ausstattung der Schönermarker Kirche aus vorreformatorischer Zeit sind nur Bruchstücke und vage Überlieferungen geblieben. So hat sich die einstige Sakramentsnische in der Ostwand erhalten, unter späteren Farbschichten sind mehrere Weihekreuze aufgefunden worden und es gibt die Nachricht von einem großen Wandbild der Heiligen Anna, mit dem einst die Nordwand der Kirche bedeckt gewesen sein soll; zusammen mit dem Annenmedaillon auf einer der Glocken ein eventueller Hinweis auf das frühere Patrozinium. Auffälliger aber ist die nur vom Schiff aus zugängliche und im Mauerwerk auf das erste Obergeschoss führende Turmtreppe, ein deutliches Indiz für die ursprüngliche Funktion des Schönermarker Kirchturms als letzte Zuflucht der Gemeinde in Kriegs- und Notzeiten. Diese Treppe war, wie auch das abgestufte Südportal, in späterer Zeit zugeschüttet und vermauert und ist erst 1979 bei der letzten Restaurierung entdeckt und unter großer Mühe freigelegt worden.



Dorfkirche in Schönermark, Fotos : P. Schmidt

Wie weit man den Kirchturm in Schönermark einst tatsächlich massiv aufgeführt hat, ist heute nicht mehr erkennbar. Der jetzige Fachwerkaufsatz stammt jedenfalls erst aus dem 19. Jahrhundert und obwohl dieser Turm mit seinen schwarzen Balken und weißen Gefachen die Silhouette des Ortes prägt, so ist er doch nur ein schwacher Abglanz einstiger Herrlichkeit. Bis zum Jahre 1836, als ein Novembersturm den Turm in mitternächtlicher Stunde »mit großem Gekrache« herabwarf und einzelne Stücke, »welche kaum zwei Männer zu tragen im Stande waren, bis zu dem etwa fünfzig Meter entfernten, mitten im Dorfe liegenden sogenannten Karpfen-Pfuhl schleuderte«, erhob sich über einer der heutigen sehr ähnlichen Fachwerketage noch ein fünfzig Fuß (knapp siebzehn Meter) hoher Spitzhelm.

Derartig hohe Turmhelme, aufwändige und kostspielige Zimmermannsarbeiten, hatten viele Dorfkirchen an der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert erhalten. In diesen für Brandenburg friedlichen und ertragreichen Jahrzehnten vor dem Dreißigjährigen Krieg waren die Wälder noch holzreich und die Kirchenkassen gut gefüllt. Auch der frühere Schönermarker Turmhelm dürfte vor 1620 erbaut worden sein und die in der alten Wetterfahne befindliche Jahreszahl 1739 lediglich auf eine Reparatur oder Neueindeckung der Helmspitze hinweisen.

Im Jahre 1739 ist aber nicht nur der Turm instand gesetzt, sondern auch die Kirche umgestaltet und der seither den Innenraum beherrschende, in Weiß und Gold gefasste barocke Kanzelaltar auf-

gestellt worden. Der schwarze Adler, der hoch über dem Schalldeckel der Kanzel thront, erinnert an das einstige Patronat des preußischen Königshauses über die Schönermarker Kirche. Markgraf Philipp Wilhelm (1669–1711) hatte im Jahre 1703 das Dorf erworben und seiner Herrschaft Schwedt zugeschlagen. Der Markgraf war ein Sohn des Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm und dessen zweiter Gemahlin Dorothea von Holstein-Glücksburg. Der Große Kurfürst hatte zur Versorgung seiner jüngeren Söhne zwar keine förmliche Landesteilung bestimmt, jedoch auf Drängen Dorotheas zwei Jahre vor seinem Tode den Nachkommen aus zweiter Ehe testamentarisch weitgehende Autonomie-rechte eingeräumt. Dieses Testament hat sein ältester Sohn und Nachfolger, der spätere erste preußische König Friedrich, außer Kraft gesetzt und seine Stiefbrüder mit Grundbesitz abgefunden. Philipp Wilhelm erhielt die Herrschaften Schwedt und Vierraden und begründete dort als »Markgraf von Schwedt« eine bis 1788 bestehende Nebenlinie des Königshauses. Die verschlungenen goldenen Initialen F. W. am Kanzelkorb der Schönermarker Kirche verweisen jedoch bereits auf Philippps Sohn Friedrich Wilhelm, den von 1711 bis 1771 in Schwedt residierenden und hier in zahlreichen Geschichten und Anekdoten lebendig gebliebenen »tollen Markgrafen«. In dem gleichsam die Predigt überwachenden Adler auf dem Schönermarker Kanzelaltar glaubt man beinahe einer milden Spielart seiner sonst recht derben, auch die Landpas-toren seiner Herrschaft nicht verschonenden Launen zu begegnen.

Barocker Kanzelaltar in der Schönermarker Kirche

